



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 25.

Wiesbaden, den 24. Juni 1898.

III. Jahrgang.

Ein fideles Fremdenbuch.

Neulich blätterte ich in einem besonders hübsch gelegenen Thüringer Hotel im Fremdenbuch. Ich habe schon manches Fremdenbuch durchblättert, aber nur selten aus einem auf einen glücklicheren Genius loci schließen können, als aus diesem, und da die Zeit wieder einmal in das Zeichen des Fremdenbuches eingetreten ist, so dürften einige Proben daraus aktuell sein. Sollte gegen mein Wissen die eine oder andere schon bekannt sein, so wird er höchlichst gebeten, da es gewiß auch Leute giebt, die nicht so viel wissen wie er, sich erst mit keinem Bescherdebrieft zu bemühen.

Einige philosophische Sentenzen allgemeinen Inhalts mögen den Anfang bilden:

Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder,
Das Entree bekommst Du doch nicht wieder.
Wo man viel trinkt, trinke ruhig mit,
Böse Menschen trinken blos 'nen Schnitt.

Komm herein, Du lieber Gast,
Wenn Du Geld im Beutel hast,
Hast Du Geld, so laß Dich nieder,
Hast Du keins, verschwinde wieder.

Unter den Vers: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang“, bemerkt ein erfahrener Mann:

Gätt'st Du je Grüneberger Wein gekannt,
Meine Schwiegermutter Dein Eigen genannt,
Wär' Dir ihr Lied zu Ohren gedrungen,
Fürwahr, Du hättest nicht so gesungen.

Das Fremdenbuch selbst mit seinem Inhalte haben folgende Poesten zum Gegenstande:

Die Schlange thut sich weit ausstrecken,
Der Wandwurm dehnt sich in die Länge,
Doch wohl das Schrecklichste der Schrecken
Das sind die Fremdenbuchgefänge.

Diesem Sinne folgend schreibt ein Anderer:

Wieder hab' ich hier gelesen,
Doch giebt's diesmal kein Gedicht,
Zweimal kann der Mensch hier essen,
Aber zweimal dichten nicht.

Mit Recht bemerkt hierzu Jemand darunter: „Und doch!“ Von politischem Reize ist eine Inschrift, die mit „Ein nothleidender Landwirth mit Familie“ unterschrieben ist. Sie lautet:

Und wenn wir noch so dick sein,
Ins Fremdenbuch, da müssen wir 'rein.

Ein beträchtlicher Raum ist natürlich den Betrachtungen über die Liebe gewidmet, sowohl was ihre Freu-

den, als auch was ihre Leiden betrifft. In einer Elegie beklagt sich eine Dame über die Treulosigkeit ihres Geliebten, Männerhand setzt darunter: „Tröste Dich mit einem Andern“, aber mit feinen und doch energischen Schriftzügen nimmt sich eine andere Dame, und zwar in derselben kernigen Prosa wie der Glossator der Verlassenen an: „Erst einen finden. Das ist heutzutage nicht so leicht. Da oben Du, Du hast gut reden. Eine, der es auch so gegangen ist.“

Einem Sehnsuchtsseufzer nach der entfernten Geliebten schließt sich ein Gesinnungsgenosse durch folgende Verse an:

In Kermesser! Auch mich plagt der Sehnsucht Schmerz,
Und unbefriedigt drück' ich mein Bierglas ans Herz.

Damit schließlich auch der übliche Rondeau nicht fehlt, schreibt Einer:

Wer Kessel ist und schält sie nicht,
Bei Mädchen sitzt und knutscht sie nicht,
Der ist fürwahr ein armer Wicht.

Zwar sehr ernst, aber von einer so tiefgründigen Weisheit, daß jeder Mann es zu seinem Troste lebenslänglich in sein Herz einschließen wird, klingt das Wort: Einem Weibe nicht weh gethan, Ist eine Kunst, die Niemand kann.

Die Unterschrift dieses Denkers habe ich nicht entziffern können, so daß ich mich leider außer Stande sehe, ihm hiermit zu der verdienten Unsterblichkeit zu verhelfen. Selbst wenn der Spruch aber nur abgeschrieben sein sollte, so meine ich doch, im Sinne der gesamten Männerwelt zu handeln, wenn ich den trefflichen Vermittler wenigstens ihrer allseitigen jubelnden Zustimmung versichere.

In das Gebiet der Reklame und deshalb von einem Commentator durch den Beisatz „Elenke Krämerseife“ gegeistelt, erfüllt die Ankündigung eines durch seinen Geschäftsgummistempel sich auszeichnenden Cigarrenhändlers:

Befehle eine feine Aromacigarre, kein Quarl,
Aus überseeischem Tabak, 100 Stück zu nur 4 Mark.

Diesem Spruche beruflichen Charakters reiht sich auch der eines Studenten aus Halle an:

Sehe Jeder, wo er bleibe,
Sehe Jeder, was er treibe,
Und wer steht, daß er nicht falle
Durch das Physikum in Halle.

Ebenso eine Mahnung an den Herrn Wirth:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an Dein kühles Grab,
Und handelt sich's um Bier und Wein,
Nach's, Wirth, nur nicht zu knapp.

Mit den Leiden des Touristen, sowohl überhaupt als auch speziell in Thüringen, beschäftigen sich vorwiegend die Angehörigen des Landes Sachsen:

Große Steene,
Kleine Steene,
Ausicht keene,
Nasse Beene,
Hundsgemeene.

Ober:

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß Der, der enge Stiefel hat,
Muß leiden.

Ober:

In Thüringen ist es zwar sehr schreie
Doch kriegt mersch leicht in de Beene.

Ein mehr verstecktes, innerliches Leiden spricht aus dem allerdings wohl schon mehrfach in den Fremdenbüchern anzutreffenden, aber wegen seiner ewigen Wahrheit immer von Neuem der Erwähnung werthen Bierzeiler:

Wenn Gott will rechte Günst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Um wieviel mehr würd' ich ihn preisen,
Schickt er mir auch das Reisegeld.

Mit besonderer Bezugnahme auf das anmuthige Ruhla, „die Ruhle“, wie der Thüringer sagt, dichtet Ida F.:

Vom Rhein her zog ich nach der Ruhle,
Als eine höhere Töchterchülerin,
Das giebt 'nen schönen Aufsat für die Schule,
Wenn ich erst wieder schwitzen muß darin.

Demselben Orte, aber mit Betonung der darin herrschenden Bierverhältnisse, gelten die Zeilen:

Es war ein König in Thule,
Der wohnte nicht in Ruhle,
Hätt' er in Ruhle gewohnt,
Er hätt' seinen Becher gesont.

Auf der letzten Seite des Buches aber greift wieder der geziemende Ernst Platz. Es steht darauf geschrieben:

Die letzte Seite ist mir zugebracht,
Und hanges Jagen füllt drob meine Brust,
Denn Aufengunst, sie hat mir nie gelacht
Und Versen machen war nie meine Lust.
Doch hier auf diesem herrlichen Fleck Erde,
Da giebt sich mir von selbst das Dichten ein,
Daß diesem Buch noch manch sequens werde,
Das soll zu guter Letzt mein Wünschen sein.

Schließen wir uns mit dem gleichen Wunsche dem geehrten Herrn Vorredner an. H. L.

Ach — soo!

„Liebste, beste Ella, Dir muß ich Etwas eingestehen, was ich keinem Menschen, der mir näher steht, bisher anvertraute — ich kann doch offen mit Dir reden?“ —

„Aber ich bitte Dich — Du kennst mich doch!“

„Run also — Du sollst es wissen! Beurtheile mich nicht zu streng. Ich habe lange, lange gekämpft, bis ich mich dazu herbeiliess. Das darfst Du mir glauben! Eine solche Leidenschaft in meinem Alter — das überlegt man sich doch: Und es ist wirklich eine heimliche Liebe geworden, die mich alles Andere vergessen läßt —“

„Armes Kind! Wenn Du Dir wenigstens sagen kannst, daß es Dir nicht leicht geworden ist —“

„Leicht? Nein, wahrhaftig nicht. Ich habe gekämpft wie ein Held, gekämpft mit Händen und Füßen, sozusagen. Aber endlich . . .“

„Endlich stielst Du doch!“

„— und wie ich stiel!“

„So tief?“

„Weniger tief, als oft! Und wie furchtbar mußte ich die genossenen Freuden büßen!“

„Du leidest sehr, Aermste?“

„Sehr! und an Wunden, die ich nicht zeigen kann! Ich kann nicht mehr ruhig sitzen —“

„Und diese ewige Angst vor der Entdeckung!“

„Natürlich! Mein Mann darf nichts davon wissen! Er ist entschieden dagegen.“

„Das kann ich mir denken!“

„Ich muß oft allen Scharfsinn anwenden, um mich täglich unauffällig auf ein paar Stunden vom Hause entfernen zu können.“

„Du Unvorsichtige! Täglich?“

„Ja, es muß sein. Sonst kommt man wieder aus der Übung und es hat die ganze Sache keinen Werth!“

„!“

„Aber ich fürchte, mein Mann wird doch einmal dahinter kommen und da kann es sehr unangenehm werden. Oft denke ich mir: Hätte ich mich doch nie auf die Sache eingelassen! Denn die Folgen lassen sich nicht leicht geheim halten.“

„Folgen auch? Unglückliche, wie lange hast Du dieses — Geheimniß schon?“

„Drei Monate fast. Aber ich bin eben vom Unglück verfolgt. Gott sei Dank, daß unser Hausarzt versprochen hat, zu schweigen! Oft mein' ich freilich, ich könne meinen Zustand nicht mehr verbergen!“

„Aber das ist ja entsetzlich!“

„Ach Gott, so was stellt man sich auch oft schlimmer vor, als es wirklich ist. Und es hat doch auch seine angenehmen Seiten!“

„Du wirst ja frivol, Eulalia! Und früher warst Du von so strenger Moral.“

„Ich weiß jetzt, daß es ganz alberne Vorurtheile sind, die man dagegen hegt. Es macht wirklich Vergnügen, wie kaum etwas Anderes. Und hat man erst die kleinen Unannehmlichkeiten überwunden, die es im Gefolge hat . . .“

„Ich danke!“

„Dann ist es auch gesund und hält Leib und Seele frisch. Du sollst es auch einmal probiren, Ella!“

„ . . . Ich muß Dich doch ernstlich bitten . . .“

„Nun, was ist denn dabei? Früher oder später mußt Du doch daran glauben, die Versuchung ist zu groß. Und Du wirst ganz anders urtheilen, wenn Du den Spaß selber kennst . . .“

„Ich kenne Dich nicht wieder!“

„In der That, ich bin auch ganz verwandelt! Wie armselig war ich früher — und jetzt! Er verjüngt mich, er hat mich neu belebt — er ist mir wirklich bald der Liebste auf der Welt —“

„Dein Geliebter, Unselige!“

„Aber Ella, was fällt Dir ein! Der Sport! Ich erzähle Dir doch die ganze Zeit, daß ich angefangen habe, zu radeln . . .“

„Ach — soo!“

Bob.



„Nach der Wahlschlacht.“

Der „Kladderadatsch“ widmet der verfloffenen Hauptwahl heute folgendes Leitgedicht:

Wohl! Vorüber sind die Wahlen,
Und es ruht der Rede Schwert.
Biel gestritten in Localen
Ward und manches Faß geleert.
Seine Pflicht that treu der Krieger
In dem fürchterlichen Strauß,
Und Besiegte seh'n und Sieger
Biemlich mitgenommen aus.
Die Einen, sie jubeln, die Andern, sie klagen,
Es werden die Todten zu Grabe getragen,
Der Sieg wird gefeiert durch festlichen Schmaus.

Endlich darf ein wenig rasten
Der geplagte Redacteur,
Seines hohen Amtes Lasten
Drücken ihn nicht mehr so sehr.
Leitartikelschorungschmetter
Klingt nicht mehr so laut ins Land,
Und der Bürger nimmt die Blätter
Wieder ruhig in die Hand.
Es mehrt sich die Hitze, schon finden die alten,
Die steinalten Männer sich ein in den Spalten,
Es wird schon der Raum für die Enten vacant.

Endlich nach so mancher Rede
Schweigt er, der als Candidat
Aufgestellt in grimmer Fehde
Sich errungen ein Mandat;
Der gesprochen und versprochen
Hat — er selbst weiß nicht mehr, was.
In der Wahlzeit heißen Wochen,
Heißer ward zuletzt sein Wap.
Er eilt, sich in schattendem Grün zu erfrischen,
Sich wieder ein Mensch unter Menschen zu mischen,
Er füllt sich mit stärkendem Trunkte sein Glas.

Glücklich, wem Glückwünsche schallen,
Weil er durchkam irgendwo;
Aber auch, wer durchgefallen,
Wird des Lebens wieder froh.
Nur auf wen die St i c h w a h l wartet,
Ist noch nicht von Zweifeln frei;
Ach, wer weiß, was abgewartet
Wird von feindlicher Partei.
Er fühlt sich noch nicht vor Enttäuschung geborgen,
Er denkt noch mit Furcht an den kommenden Morgen,
Doch bald ist zum Glück ja auch dieses vorbei.

Die blaue Nase.

(Nachdruck verboten.)

In den geräumigen Sitzungssaal der fünften Gewerbegerichts-Abtheilung zu Berlin traten zwei wohlbeleibte Herren, jeglicher ausgestattet mit einer Nase, deren bläuliche Färbung darauf hindeutet, daß man in ihren Trägern eifrige Verehrer des Gottes Bacchus erblicken darf. Wer ist der Kläger und wer der Beklagte. Ich bitte die Parteien, sich an die für sie bestimmten Plätze zu begeben!“ sagte der geschäftsführende Magistrats-Assessor, und nachdem sich die Eintretenden vor den Pulten aufgestellt, beginnt der Richter das Verhör.

„Herr Weinhändler Heller“, beginnt er, „Sie sind von Ihrem ehemaligen Käufer Wolter zur Zahlung einer

Lohnentschädigung von 74 M. verklagt worden, weil Sie ihn ohne jede Ursache und triftigen Grund, ohne Innehaltung der vereinbarten 14tägigen Kündigungsfrist entlassen haben.“

Beklagter Heller: Herr Gerichtshof, ich habe meine Gründe. Ein oller Berliner wie ich, der läßt sich nicht so leicht an de Wimpern klumpen.

Vors.: Sie haben bis jetzt Ihre Motive noch nicht geäußert. Legen Sie uns dieselben in Kürze dar.

Beklagter: Ich mußte den Kläger entlassen, weil er mir betrogen hat.

Kläger: Det is ja eene ganz entsamigte Beleidigung. Bitte Herr Gerichtshof, lassen Sie mir reden, ich werde Ihnen schon beweisen, warum mir der Herr Heller mir nisch Dir nisch us'n Damm jeseht hat.

Vors.: Sie können später sprechen, vorerst müssen wir den Beklagten zu Worte kommen lassen. (Zum ersten): Bitte bringen Sie Ihre Sache vor!

Beklagter: Herr Gerichtshof! Ich bin een oller Weinhändler, und loofe schon fünfzig Jahre mit offene Dogen us der Welt rum. Ich weef, wat eene Fälschung ist, und wat man unter Vorspiegelung eener falschen Thatsache versteht.

Vors.: Sie haben schon vorhin angedeutet, daß Sie von dem Kläger betrogen sein wollen. In welcher Weise?

Beklagter: Er hat mir eene falsche Reese vorjespiegelt.

Vors.: Das ist allerdings etwas recht Seltsames und uns völlig Unverständliches!

Beklagter: Ich hätte so'n Betrug ooch nich so möglich gehalten. Aber er is bejungen worden un ich bin druf rinjesallen. „Amalie“, sagte ich zu meiner Frau, als ich den letzten Käufer entlassen mußte, weil er mir die besten Weine immer austrank, „von nun ab nehme ich leenen Menschen mehr an, der 'ne blaue Reese hat. So 'ne Färbung is verdächtig, und läßt druf schließen, daß der Profit des Weinlagers in der Gurgel des Käfers bleibt.“

„Haste ganz recht, Karle“, sagte meine Amalie, „Dant nur Gott, dat Du nich mehr als Käufer zu arbeiten brauchst, bei Dir thätetst Du dann nich ankommen. Wo willst Du aber denn eenen Mann herjriesen, der leenen Wein trinkt?“ „Det laß nur meine Sorge sind“, sag ich, „ich werde schon eenen uftreiben.“ Noch an demselben Tag, an dem ich die Annonce im „Volksanzeiger“ infesen dhat, kam der Kläger un dat mir um die Stellung. Mein erster Blick galt seiner Reese, aber sie war dunnele als nich so blau wie heute, sondern sah aus wie eene von 'nem Mitglied der Feilsarmer, die auf Bier und Wein verzichten dhun von wegen ihrer baldigen Seligkeit. Der Mann jesiel mich und ich engaschirte ihm. Ich muß ihm dat Lob aussprechen, dat er fleißig war und zu arbeiten verstand, aber ich mußte ihm trohdem entlassen, weil er mir mit seiner Reese betrogen hat. Zwee Dage nach seinem Antritt schien et mir, als wenn seine Reese eenen bläulichen Anhauch hätte, ich hielt aber die Färbung für 'ne Fröstelei, weil et noch sehr kühle im Keller war, und sagte nisch. Am dritten Dag, als wir bei Mittag saßen, fing meine Amalie laut zu lachen an. „Weste Männe“, sagte sie, „Du bist wirklich eene Qualmtüte, dat Du Dir von unsern Käfern so hast verquasseln lassen.“ „Worum“, sag ich und lide ihr groß on. „Haste denn noch nich jesehn“, meint se druf, „der Wolter hat ja die selbe blaue Reese wie Du.“ —

„Nu hör aber us“, rief ich, „Du willst mir wohl 'een Bären umbinden. Da müßte sich der Mensch ja die Reese färben.“ „Det dhut er ooch“, sagt meine Amalie. „Ich habe ihm heut Morgen zusehen, dat er sie gepudert hat.“

Ich Klinge dem Dienstmädchen und lasse mir „Frisen“ rufen. „Fris“, sage ich, „haben Sie die Fäden, sich jässältigt mal in meiner jeehrten Gegenwart auszuschnauben. Aber ordentlich, det ganze Haus muß et hören.“

„Ich danke davor“, — meint er, „ich habe keenen Schnapsen nich.“ —

„Dann will ich ihm sagen, warum er sich nich schneuzt,“ sagte ich. „Er hat seine Nase anjestrichen. Sie is blau, aber sie kann ja nisch davor, wenn ihr Herr zu ville Wein trinken dhut. Det kann ich aber nich leiden un da et obendr in mein Schaden is, kann ich Se nich jebrauchen. Abie Sie — Sie sein in Gnaden entlassen.“ — Er jing und verflagte mir, ich aber floode, dat ich jewinnen muß, weil er mir betrogen.

Der Kläger gab zu, zu diesem komischen Tric gegriffen zu haben, um sich nach langer Stellungslosigkeit wieder Beschäftigung zu verschaffen.

Das Gewerbegericht war nicht der Ansicht des Beklagten und verurtheilte ihn zur Zahlung der verlangten Entschädigung mit der Motivierung, daß eine blaue Nase denn doch kein Grund zu einer Entlassung sein könne, um so mehr als der Beklagte aus eigener Erfahrung wissen müsse, daß ihr Träger trotzdem ein sehr braver Mann sein könne.

❖ Allerlei Humoristisches. ❖

Heiteres vom Sommer.

Herr: „Mein Fräulein, springen Sie schnell bei Seite; da liegt eine Kreuzotter!“

Fräulein: „Ach Gott, wie können Sie mich aber auch hinführen, wo eine Kreuzotter liegt?“

Erster Landwirth: „Wie fängst Du es nur an, die Raupen los zu werden?“

Zweiter Landwirth: „Ich ziehe mir den Pelz an und gehe in den Garten. Dann denken die Raupen, es ist schon Winter und verpuppen sich schleunigst.“

Spitzbubenhumor.

Vor dem Züricher Schwurgerichte stand dieser Tage eine italienische Diebsbande, die voriges Jahr einem dortigen Uhrmacher Uhren und Ketten im Werthe von 28,000 Fr. stahl. Einer der Diebe, Gallazzi, der bis zum letzten Augenblick leugnete, führte, um auf die Geschworenen einen besseren Eindruck zu machen, ein Bravourstückchen aus. Die Abnahme seines struppigen Bartes war ihm verweigert worden; er behielt nun eines Abends einen Eßlöffel zurück, schloß ihn an den Gefängnißmauern scharf und schnitt sich am anderen Morgen seinen großen Bart so säuberlich ab, wie es ein Bartkünstler nicht besser gekonnt hätte. Leider war der Diebe M h umsonst, und die Geschworenen stellten ihn für acht Jahre „sicher“.

Reciprocität.

Karlchen (zu seiner Vater): Papa, was ist das — Reciprocität?

Papa (Handlungs-Reisender): Reciprocität? Das ist z. B., wenn ich einen meiner Kunden in mein Hotel zu einem Mittagbrod einlade, was mich vielleicht fünf Dollars kostet, damit der Mensch mir dann für zweitausend Dollars Waare abkauft.

Auch ein Unterschied?

„Verste, Karrel, wat for'n Unterschied zwischen Nord- und Sieddeutschland eenerseits, und Spanien und Amerika anderseits ist?“ —

„Rec.“

„Weede sind durch dem „Maine“ getrennt.“

Was haben die Damen früher in der Zeit gethan, in der sie jetzt radeln?

Die Radlerinnen wurden in einer Zeitung um Auskunft darüber gebeten, was die Frauen und Mädchen früher, als das Radeln noch nicht Mode war, die ganze Zeit, in der jetzt von Damen geradelt wird, gethan haben mögen. Die Zeitung erhielt gleich einen Sack voll Antworten. Hier sind einige: 1. Sie radelten auch, nämlich mit dem Spinnrad, das nun doch schon längst in der Kumpelsammer steht oder nur noch im Alterthums-museum, auf der Bühne oder auch in der Putzstube als Merkwürdigkeit zu sehen ist. 2. Sie schrieben viel unnötige Briefe an die Zeitungen. 3. Sie faulenzten, nämlich die Töchter und jungen, kinderlosen Mütter in besseren Familien, oder 4. sie machten unnötige Arbeiten und schmälerten damit oft armen Mädchen den Erwerb (Stidereien u. s. w.). 5. Sie schmälerten und lasen womöglich Zolas „Rana“. 6. Sie hochten in den Stuben und nörgelten, wenn der Mann lange ausblieb. 7. Sie hegen sich mit der Arbeit im Hause nicht so sehr ab. 8. Sie hielten mehr Damentaffees ab als jetzt. 9. Sie spielten früher mehr Clavier. 10. Sie übten mehr Reigen auf dem Ager und widmeten sich mehr den Kindern im Hof und Garten. 11. Sie machten mehr Dienstmädchenarbeit als heute. Es werden also jetzt mehr Dienstmöten nötig werden. 12. Sie schneiderten selbst viel. Jetzt werden also auch die Schneiderinnen wieder mehr Arbeit haben. 13. Sie kümmerten sich mehr um die Schularbeiten der Kinder, als heute. Sie wiegten und schimperten die Kinder. Das ist aber nach neuesten Forschungen gar nicht nothwendig, die Kinder schlafen, wenn man sie in den ersten Lebenstagen richtig behandelt, ungewiegt und brauchen kein Geschimpere, daß sie doch nur seckrant und dumm macht. 14. Sie kränkelten mehr und saßen, lagen und pimpten mehr im dumpfen Zimmer herum. 15. Sie brachten viel Zeit in Seebädern und Kreuznach zu. Also: Es leben die Radfahrerinnen, die das Radeln maßvoll betreiben!

Ueberzeugend.

Richter: „Sie sollen Ihrer Frau öfter gedroht haben: „Ich schlag Dich tot!“

Angellagter: „Herr Richter, ich habe in der Erregung auch manchmal gesagt: „Ich schlage den ganzen Erdball zusammen!“ Aber Sie können mir glauben, daß ich die ernstliche Absicht nie gehabt habe.“

Hänschen (zu den Geschwistern): „Kommt, wir spielen jetzt Gläubiger und Schuldner, ich mache dann den Schuldner!“

Fränzchen: „Natürlich, Du willst immer der Bornehmere sein!“



Der Bauherr ist verduftet. Wokin?